

Scham und Schweigen

Die Optantenfamilie Eppacher aus Taisten und der Jude Ludwig Beer. Der Historiker Klaus Pumberger erzählt in seinem Buch „Worüber wir nicht geredet haben“, was sie miteinander zu tun haben. Eine Geschichte von Arisierung, Verdrängung und langem Schweigen.

Als Johann Eppacher und Maria Hellweger mit ihren zehn Kindern am 12. Juli 1940 in Wesenufer in Oberösterreich eintreffen, nimmt sie Bürgermeister Alois Dopler zur Seite und teilt ihnen mit, dass er ihnen bald das Haus „Auf der Kager 5“ mit einer kleinen Landwirtschaft zuweisen werde.

Am 3. Juli 1940 ist die Kleinhäusler-Familie in Taisten aufgebrochen, hat eine Nacht in Welsberg verbracht, am Morgen den Zug nach Innsbruck genommen. Am 10. Juli ging es von Innsbruck weiter in den „Gau Oberdonau“, ins Innviertel, in den Bezirk Schärding.

Die Eppachers hatten sich bei der Option für die Auswanderung entschieden. Zurück ließen sie wenig, keinen Besitz, ein kleines Guthaben bei der Sparkasse in Bruneck – das Erbe der Kinder von Maria Hellweger aus ihrer ersten Ehe. 300 Kilo Gepäck, in Kisten verpackt, Geschirr, Bettzeug, Geräte für die Landwirtschaft – die Armen gehen bei der Option zuerst.

An dem Tag, an dem die Familie Eppacher in Wesenufer, einem kleinen Flecken an der Donau, ankommt, trifft ihr Leben auf das Leben der Familie Beer, auf Rosa Beer und ihren Sohn Ludwig. Denn das Haus, in das sie einziehen, gehört der Familie Beer. Die Nazis haben es Ludwig Beer enteignet, „arisiert“, „Judenbesitz Beer“, heißt es in den Akten.

Als Johann Eppacher und Maria Hellweger in Oberösterreich eintreffen, befindet sich Ludwig Beer, 21, Kommunist, in Frankreich, in einem Lager für die Interbrigadisten aus ganz Europa, die im spanischen Bürgerkrieg in Spanien (1936) gegen Franco und dessen Truppen kämpften. Der General hatte sich gegen die Republik erhoben und war dabei vom faschistischen Italien und von Nazi-Deutschland mit Waffen und Soldaten unterstützt worden.

Ludwig Beer war 1938 nach dem Anschluss des Landes an Deutschland aus Österreich geflohen, auf Skiern von Vorarlberg in die Schweiz, bei Basel illegal über die Grenze nach Frankreich, zu Fuß über die Pyrenäen nach Spanien. 1939 müssen die Brigadisten nach Frankreich fliehen. Kurz nachdem Johann und Maria Hellweger in Wesenufer ankommen, flieht er aus dem Lager und

schließt sich dem französischen Widerstand gegen die Nazi-Besetzung an. Der Vater von Ludwig Beer, Louis Beer, war Redakteur der „Neuen Freien Presse“ gewesen, Rosa Ecker, seine Frau, lernte er kennen, als er schon 50 war. 1917 kauft er die „Hofstatt Nr. 5 auf der Kager“. Rosa, die aus dem Ort kommt, war die Pflegerin seines Bruders Karl gewesen. Die Familie Beer war um die Mitte des 19. Jahrhunderts von Pressburg nach Wien gekommen, Anfang des 20. Jahrhunderts gehörte sie zum schmalen Mittelstand in der Stadt.

„Die Hofstatt Nr 5 auf der Kager“ ist der Ort, von dem aus Klaus Pumberger (54, Historiker, heute führender Mitarbeiter von Siemens Österreich) die Geschichte der Familien Eppacher und Beer erzählt. *Worüber wir nicht geredet haben. Arisierung, Verdrängung, Widerstand. Ein Haus und die Geschichte zweier Familien* (Studienverlag 2015, 376 Seiten, 26,60 €) ist ein Buch, das anhand der zwei Familien die Geschichte des 20. Jahrhunderts erzählt, nach den Folgen des Schweigens über die Geschichte fragt und in dem der Autor in sich selber hineinschaut und zu erklären versucht, warum seine Familie und auch er die Geschichte der Option und der Arisierung des jüdischen Besitzes verdrängt hatte. Durch Option, Auswanderung und Besetzung eines „arisierten Hauses“, heißt es in dem Buch, „kommt es zur Verwicklung meiner Familiengeschichte mit dem NS-Staat und seinem Terrorregime, das den Besitzer des Hauses zwangsenteignet, verfolgt und ermordet.“

„Die bisherige Familienerzählung“, schreibt Klaus Pumberger, „hatte sich über all die Jahre und Jahrzehnte auch in meiner Wahrnehmung zu einem Mythos gefestigt.“ Klaus Pumberger, Enkel von Johann Eppacher und Maria Hellweger (ihre Tochter Aloisia, die im Haus auf der Kager aufwuchs, heiratete 1951 seinen Vater Franz Pumberger), war der Erste, der nachfragte, der Geschichte des Hauses auf der Kager nachging – sieben Jahre hat er für das Buch, dessen erste Auflage schon vergriffen ist, recherchiert – in Österreich, in Südtirol, in Frankreich, in Spanien und in den USA, wo die Nachfahren der Familie Beer leben.

Wer für Deutschland optiert hat, ist nicht unschuldig geblieben, lehrt uns diese Geschichte. Bei

Glänzend geschrieben, genau recherchiert: Sieben Jahre lang hat Klaus Pumberger an seinem Buch über die Optantenfamilie Eppacher aus Taisten und über die jüdische Familie Beer aus Wien gearbeitet.



1 Das Haus auf der Kager 5 in Wesenufer in Oberösterreich, in das die Familie Eppacher aus Taisten nach der Option 1940 einzog und das als „jüdischer Besitz“ enteignet wurde (hier beim Hausbau im Jahr 1919).

2 Ludwig Beer (3. von links), dem das Haus auf der Kager gehörte, floh 1938 aus Österreich und kämpfte im spanischen Bürgerkrieg, hier baut er im Lager Gurs in Südfrankreich, ein Volleyballfeld.

3 Die Familie Eppacher wanderte im Juli 1940 von Taisten nach Oberösterreich, das ist das letzte Foto vor der Auswanderung.



Fotos: Anton Gahlleitner (1), DÖW-Spanienarchiv (2), Aloisia Pumberger (3)

„Der Stachel, der bleibt“

Schweigen, Scham, Schuldgefühle und die Nachwehen der Option. Klaus Pumberger über die Recherchen zu seinem Buch, in dem eine jüdische und eine Südtiroler Familie aufeinandertreffen.



Foto: Milan Richter

Klaus Pumberger, 54, Historiker und leitender Mitarbeiter von Siemens Österreich. Sein Buch über die Familien Eppacher und Beer ist im Studienverlag erschienen.

ff: Was war der Anlass für Ihr Buch, in dem die Familie Eppacher, 1940 im Zuge der Option nach Oberösterreich ausgewandert, und die jüdische Familie Beer aus Wien aufeinandertreffen?

Klaus Pumberger: 2008 haben mein Bruder und ich in der Kirche von Stils bei einem Konzert jüdische Lieder gehört. Da ist mir die jüdische Familie wieder in den Sinn gekommen, in deren Haus in Oberösterreich meine Großeltern nach der Option für Deutschland gelebt haben. Danach begann ich zu recherchieren: Wer war diese Familie und wie kam mein Großvater in ihr Haus? Ich kannte bis 2008 nicht einmal ihren Namen.

Und dann?

Als ich zwei Jahre später die Akten dazu gefunden hatte, habe ich schnell gesehen, dass es dieses Haus „auf der Kager 5“ in Wesenufer war, das die Familie meiner Mutter nach Oberösterreich gebracht hat. In Wesenufer hat damals auch mein Vater als junger Mann gelebt. Dieses Haus spielt also

eine große Rolle dabei, dass es mich gibt. Ich wollte deshalb die Geschichte dieses Hauses niederschreiben, in die Öffentlichkeit tragen und damit auch zur Verantwortung stehen, die sich aus der Geschichte ergibt.

Wann haben Sie erfahren, dass das Haus auf der Kager „arisiert“ war?

Erst als junger Erwachsener. Meine Mutter hat es Ende der Siebzigerjahre im Zuge der Ausstrahlung der Fernsehserie „Holocaust“ erzählt. Aber ich habe diese Information lange Zeit nicht mit mir in Verbindung gebracht. Damals habe ich nicht nachgefragt.

Hat man in Ihrer Familie nie über die Option geredet?

Das Wort habe ich das erste Mal „zufällig“ in einem Seminar über Südtirol an der Uni Salzburg gehört – Anfang der Achzigerjahre. Für meine Seminararbeit habe ich mir „zufällig“ das Thema „Option“ gewählt, weil sie mir zeitlich parallel erschien mit der Auswanderung meiner Großeltern. Erst danach habe ich einen kausalen Zusammenhang zwischen Option und Auswanderung hergestellt, bis dahin wurde sie in der Familie als individuelle Aktion meines Großvaters dargestellt. Es war auch nie davon die Rede, dass es bei der Option eine Wahlmöglichkeit gab und dass die Umsiedlung von den Nazis gewollt, durchgeführt und bezahlt wurde.

Woher kommt dieser Unterschied zwischen Familienerzählung und historischer Realität?

Die Option war ein großer Einschnitt, verbunden mit Schmerz, Scham- und Schuldgefühlen. Um dieses erträglicher zu halten, bildeten sich um die Option herum Legenden, zum Beispiel die Auswanderung als Herbergsuche,

Gang in ein „arisiertes“ Haus am Ende der Umsiedlung nicht als Folge der Option, sondern wegen eines familiären Streites um den Hof, zudem entstand Schweigen.

Warum hat man geschwiegen?

Die Entscheidung zu gehen, hat viele innere Konflikte nach sich gezogen. Werte, die den Menschen wichtig waren, wurden dadurch stark beschädigt: Heimat, Zugehörigkeit, Glaube. Das löste Schamgefühle aus, über die man nicht reden konnte. Dazu kam die Einbindung in das nationalsozialistische Unrechtsregime, die Übernahme von „arisiertem“ Besitz als Pächter und dass die Deutsche Wehrmacht sofort Zugriff auf die ältesten Söhne hatte – einer davon ist ja auch in Stalingrad gefallen.

Was passiert, wenn man nicht redet?

Die Tiefenpsychologie sagt: Nicht eingestandene Schamgefühle werden über Generationen weitergegeben. Die Suche nach Wahrhaftigkeit ist freilich anstrengend, ich war bei der Recherche dauernd mit mir selber konfrontiert.

Was hat die Recherche ermöglicht?

Mit den Nachkommen der NS-Opfer in Kontakt zu treten, Menschen aus der Familie zu treffen, zu denen ich keinen Bezug mehr hatte. Es ist auch befreiend, die „Masken der Scham“ abzulegen. Und: Ich habe das erste Mal das Geburtshaus meiner Mutter in Taiseten – den erwähnten Hof – betreten. Es ist einiges wieder eins geworden durch dieses Buch. Wobei: Die Brüche sollen sichtbar bleiben. Ich wollte jeden Erinnerungskitsch vermeiden. Es gibt den Stachel, der bleibt: ohne Option keine Zuweisung von „arisiertem“ Besitz. ■

Interview: Georg Mair

Buchvorstellungen (am 18. März auch in Bozen) trifft Klaus Pumberger oft Nachkommen von Op-
tanten. Sie erzählen fast immer das Gleiche: In der
Familie ist nicht über die Option geredet worden.
Dass das Haus auf der Kager jüdischer Besitz war,
erfährt Klaus Pumberger erst, als er schon um die
20 ist, von seiner Mutter. Anlass ist die amerika-
nische Fernsehserie „Holocaust“. Von der Option
hört er das erste Mal in einem Seminar an der Uni
Salzburg (siehe Interview).

Im Buch spricht Pumberger von „einem jahr-
zehntelangen Schweigen in Verbindung mit Le-
genden, Mythen und Viktimisierung der eigenen
Familiengeschichte.“ Legenden, die sich über Jahr-
zehnte halten und die die Aufarbeitung der Südti-
roler Geschichte lange behindert haben – schließ-
lich waren wir, so die Haltung, ja Opfer, zuerst der
Faschisten, die uns Kultur und Sprache raubten,
und schließlich der Nazis, die ihre Versprechungen
nicht hielten und sich die Kinder für den Krieg
nahmen. So wie einen Sohn von Maria Hellweger
aus ihrer ersten Ehe mit Konrad Haspinger, dem
Erben des Maurerhofes in Taisten (er war 1923 an
einem Darmverschluss gestorben). Josef Haspin-
ger rückt mit 19 ein, er stirbt im September 1942
in Stalingrad. Auch hier treffen sich die Leben der
Familien wieder: Rosa Beer, geborene Ecker, hat
einen Sohn aus einer früheren Beziehung, auch er
bleibt im Krieg, er gilt als „vermisst“.

Klaus Pumberger legt in seinem Buch viele Spu-
ren, er war viel unterwegs. Er erzählt vom jü-
dischen Leben in Wien, von der Härte und Armut
des Lebens in einem kleinen Südtiroler Dorf, vom
Ersten Weltkrieg, vom kaiserlichen Österreich, der
Verfolgung und Vernichtung der Juden, dem Ös-
terreich, das sich bereitwillig Adolf Hitler hingab,
vom spanischen Bürgerkrieg und dem Widerwil-
len der Gerichte, nach dem Zweiten Weltkrieg Un-
recht wiedergutzumachen.

Und nicht zuletzt erzählt Pumberger von den
Folgen der Verdrängung von Geschichte – immer
wieder befragt er sich selber in den Passagen, die
kursiv gesetzt sind. Die Enteignung jüdischen Ver-
mögens wirke auch in den nächsten Generationen
nach, schreibt er, als unrechtmäßig erworbener Be-
sitz. „Wo liegen unsere roten Linien“, fragt sich
Pumberger, „verschieben sich diese in einer exis-
tenziellen Notlage?“

„Worüber wir nicht geredet haben“, ist ein
glänzend recherchiertes und geschriebenes Buch.

Ludwig Beer kehrt Anfang 1943 nach Öster-
reich zurück, da ist das Haus in Wesenufer, das
ihm sein Vater vererbt hat, schon längst als „Ju-
denbesitz“ enteignet. Einer der eifrigsten Betrei-
ber des Verfahrens ist Gerhard Bast, Gestapo-Chef



Fotos: DÖW-Spamierarchiv; Maria Haspinger

**Ludwig Beer (1937) und
Johann Eppacher und
Maria Hellweger bei ihrer
Heirat (1925): „Wo liegen
unsere roten Linien?“**

in Linz – er hält sich nach dem Krieg im Puster-
tal versteckt und wird beim Versuch, die Brenner-
grenze zu überqueren, ermordet.

Ludwig Beer soll in Österreich die Kommunis-
tische Partei wieder aufbauen und gegen die Na-
zis Propaganda machen. Er schwebt in ständiger
Lebensgefahr. Im August 1943 flieht die Wider-
standsgruppe auf, jemand hat sie verpiffen, Beer
wird gefoltert, zum Tode verurteilt und im Sep-
tember 1944 im KZ Dachau gehängt. Bei den Ver-
hören mag er auch auf Karl Ebner getroffen sein,
den stellvertretenden Chef der Gestapo in Wien –
Ebner stammt aus Franzensfeste.

1951 bekommt Rosa Beer das Haus auf der
Kager zurück, zermürbt von der Hinhaltetaktik
der Behörden, sie hat erst nach dem Krieg er-
fahren, dass ihre beiden Söhne tot sind – der eine
hat für die Nazis, der andere gegen die Nazis ge-
kämpft. Rosa Beer verkauft 1951 das Haus, in dem
Johann Eppacher und Maria Hellweger seit 1940
leben, die beiden bleiben noch bis 1956 als Pächter
dort, bis sie schließlich in Altheim in der Nähe von
Braunau ein Häuschen erwerben, 1992 sterben
beide, Maria Eppacher ist 92, Johann Eppacher
steht kurz vor dem 100. Geburtstag. Die Nach-
fahren der Familie Beer leben heute in den USA.

Wer schweigt, so Klaus Pumberger, laufe Ge-
fahr, die Geschichte zu wiederholen: „Solange wir
uns hinter den ‚Masken der Scham‘ aufhalten, sind
wir auch in den nächsten Generationen nicht da-
gegen gefeit, die schamgeprägten Erfahrungen un-
serer Vorfahren zu wiederholen oder als Projekt-
ionen auf andere zu übertragen.“

Georg Mair